

Auszüge aus dem Buch:

Ab 1933:

das Dritte Reich: Viele Pfarrer und Kirchenmitglieder begrüßen, dass Hitler endlich Ordnung schafft. Das Ende blutiger Straßenkämpfe. Hitler hat das „positive Christentum“ ausgerufen. Darin sieht Munzert die volks-missionarische Möglichkeit, die entfremdeten Massen für den Glauben zurückzugewinnen. Der Weg scheint frei, die von der Kirche vernachlässigte Volkstümlichkeit zu praktizieren. Frau B.J. sagt mir im Jahre 2000 bei ihrem 96. Geburtstag: „Pfarrer Munzert war Nazi, aber ein guter. Wer damals ein weiches Herz hatte, der war für die Nazis.

Es scheint so, dass Emil Munzert – wie mancher – zu der Auffassung gekommen war: Um uns vor dem Elend des Bolschewismus zu bewahren, brauchen wir einen starken Mann – nein, das reicht nicht, sondern einen brutal starken Mann -, und das dürfte Hitler sein.

Einschneidend sind für unseren Kirchenkreis die Presbyteriumswahlen vom Juli 1933, massiv beeinflusst durch Hitlers persönliches Eingreifen per Rundfunk: „Jedes evangelische NSDAP-Mitglied geht zur Wahl und weiß, wen es zu wählen hat!“ Ab da gibt es in den meisten Presbyterien – auch in der Kreissynode und im Presbyterium Moers – eine deutsch-christliche Mehrheit. Oft stehen jedoch die meisten Gemeindeglieder und Pfarrer der Bekennenden Kirche nahe. Mitglied der Bekennenden Kirche in der Ev. Kirchengemeinde Moers ist Pfarrer Erich Vowe. Auch Superintendent Denkhaus aus Hochheide gehört zur BK, dazu weitere Pfarrer aus den Nachbargemeinden.

Der Kirchenkreis Moers und die Evangelische Kirchengemeinde Moers nehmen im Kirchenkampf eine gewisse Sonderstellung ein: Die Vertreter beider Richtungen sind vergleichsweise gemäßigt. Man „laviert“ sich so durch. So beschließt das Presbyterium einerseits, das Verschenken eines Hitlerbildes durch die Kirche sei zulässig, da keine politische Handlung. Andererseits stellt es 1937 fest, die Heilige Schrift Neuen und Alten Testaments sei alleinige Richtschnur des Glaubens. Allerdings

hatten Pfarrer Munzert und einige Presbyter vor der Abstimmung den Raum verlassen.

Der Säbel des Grafen von Moers.

Beim Aufstehen am Morgen kann ich nicht ahnen, was der Tag noch bringen wird. Abends halte ich ein Referat vorm Jugendmitarbeiterkreis der Evangelischen Kirchengemeinde Neukirchen, Bendschenweg (19.3.1974). Die Leute drängen sich im Raum, manche müssen stehen; darunter Siegmund Ehrmann, unser späterer Bundestags-abgeordneter.

Einer der An-wesenden bittet mich anschließend, ihn im Auto mitzunehmen nach Moers. Dort lädt er mich ein zu einem Bier in die Szene-Kneipe „Die Röhre“, damals ein Rausch-giftschuppen. Ich gehe mit. Drinnen: Eine junge Frau als Bedienung, vielleicht 19 Jahre, schwebt an uns vorüber, sie ist im Rausch und vollkommen glücklich. Stolz erzählt mir mein Begleiter von seiner Tätigkeit als Einbrecher und Fassadenkletterer: „Das Schöne ist ja, ich kann Ihnen alles erzählen. Sie haben Schweigepflicht!“ Er möchte einfach einmal ungestört angeben. Vor wenigen Tagen sei er ins Schlossmuseum eingestiegen und habe den Säbel des Grafen von Moers entwendet. Kurz danach: Einbruch in die Stadtkirche; das Kirchensiegel gestohlen, den Talar angezogen und damit auf dem Abendmahlstisch getanzt. Dann die Altarbibel angezündet und zum Schluss den Talar mitgenommen. Als er zu Ende ist mit Erzählen, schaut er mich an, um meinen verdutzten Blick zu genießen.

Ich sage: „Das war die größte Dummheit Ihres Lebens! Das Kirchensiegel und der Talar, die gehören beide dem Pfarrer Erich Vowe. Das ist der Pfarrer, der immer ins Gefängnis geht und die Häftlinge besucht. Wenn Sie irgendwann dort sitzen werden – und der Tag wird kommen-, dann wird er Ihnen die Hand geben und sagen: ‚Kann ich Ihnen etwas Gutes tun?‘ Ich möchte nicht wissen, wie Sie sich dann fühlen!“

Ich blicke in ein absolut verzweifelteres Gesicht! Eben noch war er fasziniert von der eigenen Großartigkeit. Jetzt ist er ganz am Boden. „Ja, das konnte ich doch nicht wissen, dass das die Sachen von dem Pfarrer Vowe sind! Das hat mir

doch keiner gesagt!“ Er schaut mich flehend an. „Herr Müller, können Sie mir helfen, dass der Pfarrer Vowe die Sachen wiederkriegt?“ „Das lässt sich machen.“ „Gut! Dann am besten jetzt gleich. Denn mein Vater – der Hehler – kommt oft zu meinen Verstecken und holt die Sachen ab.“ Es ist kurz vor halb eins in der Nacht. Ich sage: „Zu dieser Uhrzeit eigentlich nicht! Aber wenn's sein muss ...“ – Zu jenem Zeitpunkt bin ich noch nicht verheiratet.

Wir fahren zum Zechengelände Neukirchen-Vluyn, Bahnhof Dickscheide. Eine Lok rangiert einsam. „Da vorn in dem großen Rohr, kommen Sie mit!“ „Nein, ich bewache das Auto.“ Die Lok rangiert weiter, es ist wie in einem Film von Edgar Wallace. Er bleibt lange weg, womöglich tief drinnen unter der Erde. Dann taucht er fluchend auf: „Mein Vater hat den Talar schon abgeholt!“ Wir fahren zum nächsten Versteck, am Klingerhuf. Kaum hundert Meter von der Krefelder Straße, linker Hand ein hohler Weidenstamm. „Sie können mitkommen!“ „Nein, aber ich kurbele das Fenster runter.“ Er kommt zurück mit dem Säbel des Grafen von Moers, zeigt ihn stolz, zieht ihn blitzschnell aus der Scheide und hält mir die Klinge an den Hals. „Jetzt ist aber gut!“, schimpfe ich. „Das ist doch nur Spaß!“, sagt er. Dann ist er wieder verschwunden und bringt strahlend das Siegel der Evangelischen Kirchengemeinde Moers! Dieses wertvolle Stück, mehr wert als einige Talare! Nicht gerechnet, dass der Talar von Pfarrer Vowe wahrscheinlich schon so alt ist wie sein Hut.

Am nächsten Morgen: Ich schnüre ein Päckchen mit dem Siegel an den Pfarrer. Der ruft an und bedankt sich heftig, denn es ist viel Aufwand, ein verlorenes Kirchensiegel zu ersetzen. Er teilt mit, die Polizei habe Interesse an einem Gespräch mit mir. Denn die Spuren deuten auf denselben Täter wie beim Einbruch im Schloss. Ich sage, ich aber habe kein Interesse. Damit ist die Sache für mich erledigt. Zwei Jahre später schreibt mir der Dieb aus dem Moerser Gefängnis. Der Brief ist lammfromm wie manche Briefe aus der Haft. Pfarrer Vowe ist im Ruhestand. Der Dieb bittet um einen Besuch. Ich gehe hin.

Warum erzähle ich das alles? Muss ich nicht schweigen? Ich sage mir: Nach dreißig Jahren

ist manches verjährt, auch lebt der Dieb nicht mehr.

Bleibt die Frage: Welchem Grafen von Moers gehörte einst der Säbel? Antwort: Keinem! Denn der Säbel ist zu schön, zu unbenutzt. Als die Klinge in jener Nacht gefährlich meinen Hals berührt, spiegelt sich in ihr das Licht der Straßenlaterne des Klingerhufs. Ich sehe: Die Klinge ist hochglänzend, galvanisiert. In jenem bedrohlichen Augenblick schießt mir ein Gedanke durch den Kopf: „Preußischer Offizierssäbel von 1910. An ihm haftet kein Blut!“

Der Segen von Kloster Kamp. Ein Versuch.

Der Vater sagt zum Sohn: „Gleich kriegst du den Segen von Kloster Kamp!“ Daraus lernt der Junge: Irgendwann früher – etwa im Mittelalter – konnte man sich am Kloster Kamp eine Tracht Prügel abholen. Der Leiter des Geistlichen Zentrums im Kloster, Peter Hahnen, schreibt ca. 2017 in der Zeitung, er glaube nicht, dass die Entstehung der Redewendung des „Segens von Kloster Kamp“ mit Prügel zusammenhänge. Wir Hochstraßer hinterfragen das. Zumal wir ein erhöhtes Interesse an der Fragestellung haben. Denn in Hochstraß besaß Kloster Kamp im Mittelalter Land und Bauernhöfe, nicht hingegen im heutigen Moers-Mitte, auch nicht in Friemersheim. Die letztgenannten Orte gehörten zum Kloster Werden. Die jährliche Pacht an unser Kloster war nicht hoch, musste aber auch oft genug nach Kriegen und Missernten gezahlt werden, nur teilweise mit Rabatt. Das Kloster brauchte seine Einnahmen. Die 50 Äbte, die es in 680 Jahren hatte, wurden im Rückblick oft nach ihrem finanziellen Geschick beurteilt.

Eins ist klar: Unsere Region verdankt dem Kloster unendlich viel. Die Mönche lehrten unsere Vorfahren eine Landwirtschaft mit Köpfchen, sie pflegten Kranke, schrieben die Bibel ab und verbreiteten die Herzensfrömmigkeit im Volke.

Gab es da nicht auch einen Segen, der von Kloster Kamp ausgeteilt wurde? Ja, den gab es! In der winzigen Kapelle am Eingang des Klostergeländes, zuständig für die wenigen Anwohner in Lintfort, Kamperbrück und Altfeld sowie für die bäuerlichen Bediensteten des

Klosters. Die Mönche hingegen brauchten die geräumige Klosterkirche für sich, um sich ganz konzentrieren zu können.

Nun zur Prügelstrafe: Die Zeiten waren damals rau. Noch unser preußischer König Friedrich Wilhelm I., der Soldaten-könig, ließ 1730 ungehorsamen Soldaten Ohren und Nase abschneiden, manchmal auch den Kopf. Geprügelt wurde bei ihm – wie im Mittelalter – schon bei geringsten Anlässen. Entsprechend erhielten auch säumige Pächter des Klosters die Prügelstrafe. Nicht durch die Mönche wurde sie verabreicht, sondern durch die Knechte des Klosters. Die Mönche prügelten auch, aber nur ihre eigenen Novizen. Das Alte Testament empfahl und befahl nämlich die Anwendung der Prügelstrafe. Mehrmals steht geschrieben: „Wer die Rute spart, der hasst seinen Sohn“ (Sprüche 13, 24). So ist es ausgeschlossen, dass auf dem Gelände der Abtei nicht regelmäßig geprügelt wurde.

Wenn aber auf dem Gelände des Klosters Bauern geprügelt wurden, dann sahen sich diese vor der Aufgabe, für ihre schmerzhaft Erfahrung eine scherzhafte Formulierung zu finden. Wir fragen: Ist es den Bauern von damals mit ihrer kraftvollen Sprache gelungen, einen herzhaften, deftigen, pfiffigen Aus-druck für die erlittene Prügel zu finden? Antwort: Ja! Den „Segen von Kloster Kamp.“

Eine Lehrerin, geboren 1935, sagt 2020: In ihrer Familie reicht die mündliche Erinnerung von Generation zu Generation zurück bis in die Zeit, als die Abtei Kamp noch in Funktion war, also bis vor 1802. Das klingt unerwartet, ist aber nicht un-möglich und ist es wert, festgehalten werden. Sie habe den Bericht von ihrem Großvater Wilhelm Wilmschen, der habe ihn von seinem Vater usw. Danach legte bei säumigen Pächtern der Kellermeister der Abtei die Zahl der Stockschläge fest, die dann ein Knecht des Klosters verabreichte. Die Strafe fand unter freiem Himmel statt, geprügelt wurde vor dem heute noch existierenden Gebäude des damaligen Klostergefängnisses. Wenn der zu Schlagende auswich, wurde er notfalls den ganzen Hügel hinab geprügelt bis zum Steinkreuz, das heute noch steht (am

Wanderparkplatz) und das Ende des Klostergeländes markierte.

Wir halten fest: Die Knechte des Klosters haben im Auftrag des Abtes die Bauern der Umgebung geschlagen, und diese haben dafür ein passendes Wort gefunden: den „Segen von Kloster Kamp!“